



MORTEN HÜBBE · ROCHSSARE NEROMAND-SOMA

PER ANHALTER NACH INDIEN

AUF DEM LANDWEG DURCH DIE
TÜRKEI, DEN IRAN UND PAKISTAN



MALIK



NATIONAL
GEOGRAPHIC



MORTEN HÜBBE · ROCHSSARE NEROMAND-SOMA

PER ANHALTER NACH INDIEN

AUF DEM LANDWEG DURCH DIE
TÜRKEI, DEN IRAN UND PAKISTAN



MALIK



NATIONAL
GEOGRAPHIC

MEHR ZUM AUTOR

KLICKEN SIE HIER FÜR

+ MEHR BÜCHER

+ MEHR TRAILER

+ MEHR LESEPROBEN

+ MEHR INFORMATIONEN

Mehr Informationen unter www.piper.de
auf Facebook und Twitter

*Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.malik.de*

Die Namen der Menschen, von denen in diesem Buch erzählt wird, wurden zu ihrem Schutz mitunter geändert.

ISBN 978-3-492-97749-4

© Piper Verlag GmbH, München 2018

Covergestaltung: Dorckenwald Grafik-Design, München

Covermotiv: Morten Hübbe / Rochssare Neromand-Soma

Bildteil: Morten Hübbe / Rochssare Neromand-Soma

Karten: Marlise Kunkel, München

Litho: Lorenz & Zeller, Inning a.A.

Datenkonvertierung: Kösel Media GmbH, Krugzell

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten.

Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Wir weisen darauf hin, dass sich der Piper Verlag nicht die Inhalte Dritter zu eigen macht.

Inhalt

Cover & Impressum

Prolog

TÜRKEI

İstanbul'a hoş geldiniz - herzlich willkommen in der historischen Altstadt

Das asiatische Istanbul - zwischen Çay und Heavy Metal

Das europäische Istanbul - frischer Fisch,
Menschenmassen und Katzengejammer

Konya und die Derwische

Kappadokien - Geschichten aus dem Tuff

Leben im Untergrund - die Felsenburg von Uçhisar und die unterirdische Stadt in Derinkuyu

Trampen in der Türkei - nereye sürüyorsun?

Willkommen in Urfa! Willkommen in Kurdistan!

Die Vielvölkerstadt Mardin und das Leben der Kurden

Diyarbakır und die Kurden

Ankara - Stadt der zwei starken Männer

Entlang der türkischen Schwarzmeerküste

Kars und Ani - die Provinz im Winter und die Ruinen einer Metropole

Doğubeyazıt, ein Palast im Schnee und die Grenze zum Iran

IRAN

Persischer Reichtum und iranische Gegenwart in Täbris

Ardabil und die iranische Gemütlichkeit

Qazvin und die Festung im Tal Alamut

Rasht - die liberale Blase am Kaspischen Meer

Geschichten aus Teheran

Khomeini, Ghoms Heiligtum und ein Familienausflug
nach Kashan

Isfahan ist die halbe Welt

Mehriz und die Schätze der Wüste

Yazd und ein Hauch von 1001 Nacht

Garmeh - eine Wüstenoase in der Dasht-e Kavir

Schiras - Wohnzimmergespräche in der Stadt der
schönen Künste

Rasende Schmuggler, ein einsamer Hippie und die
freundlichsten Drogendealer am Persischen Golf

Kerman, die Kaluts und der Kampf mit dem Sandsturm

Zahedan und das Tor nach Pakistan

PAKISTAN

Mit den Levies durch Belutschistan - willkommen in
Pakistan

Karatschi - zwischen den Welten am Arabischen Meer

Phool Patti und die fliegenden Teppiche auf Rädern

Trampen in Pakistan - die Polizei, dein Freund und Helfer

Islamabad - Pakistans moderner Hochsicherheitstrakt

Rawalpindi - verrucht, verrückt, verhaftet

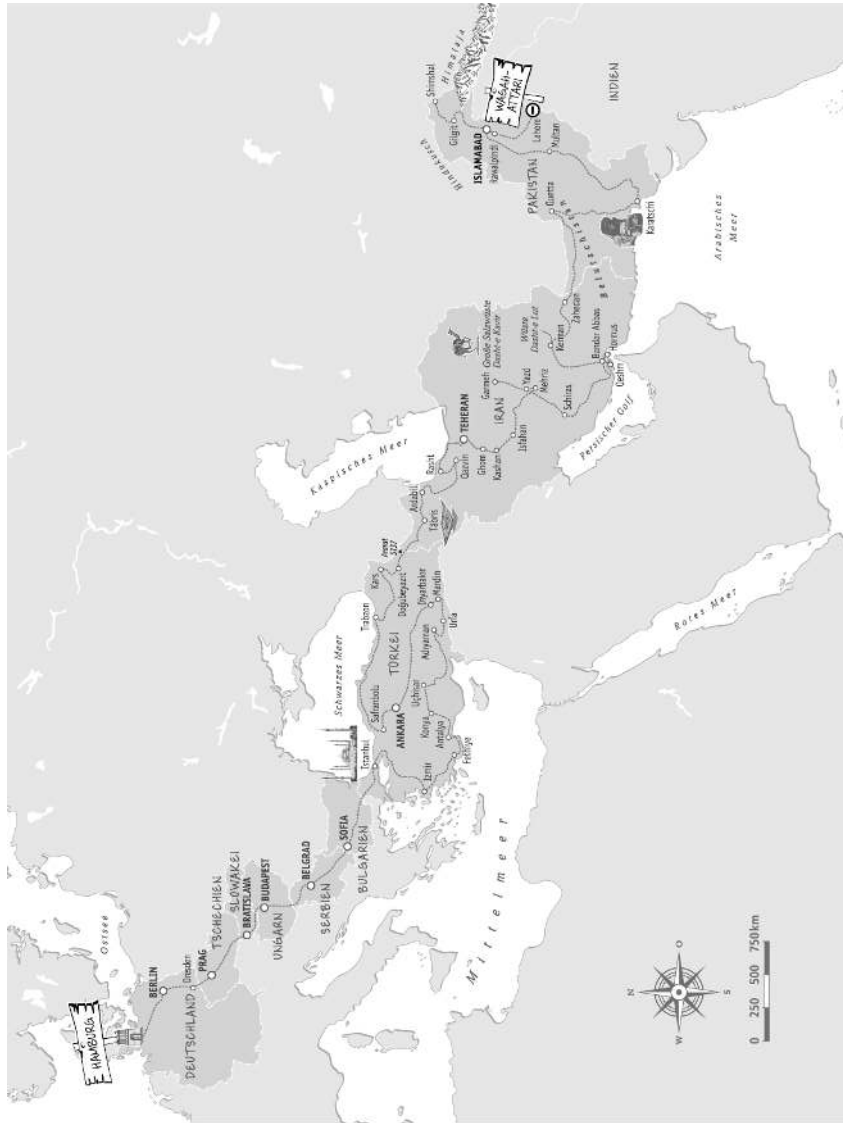
Pakistans Northern Area - unterwegs zwischen
Hindukusch, Karakorum und Himalaja

Lahore ist Lahore und auch ein bisschen Indien

Epilog

Lust auf mehr Eindrücke?

Bildteil



Prolog

Der Frühstückstisch ist an diesem letzten Morgen reich gedeckt. Mamas frisch gebackenes Brot und der Duft von schwarzem Tee locken uns aus dem Bett. Es gibt den guten iranischen Honig, Schafskäse, frischen Koriander, eine große Schale schwarze Oliven, eingelegt in würzigem Olivenöl und einer Menge Knoblauch, dazu Tomaten und Paprika. Wer kann es uns da verübeln, dass dieses Frühstück viel länger dauert als vorgesehen? Doch die Zeichen stehen unweigerlich auf Abschied.

In dieser Situation waren wir schon einmal. Damals stand uns das Abenteuer Südamerika bevor. Kreuz und quer trampeten wir durch diesen faszinierenden Kontinent. Von Feuerland bis in die Karibik verliebten wir uns in die Länder, die Menschen und die Erlebnisse, die uns täglich widerfuhren. Wir waren glücklich am anderen Ende der Welt. Auf uns allein gestellt, dem Leben ausgeliefert. Wenig hatte uns gereicht. Und so soll es wieder sein. Diesmal schauen wir allerdings in die entgegengesetzte Richtung. Wir wollen per Anhalter von Deutschland nach Indien reisen. Einfach so, weil der Weg weit ist, weil wir über Land reisen können, weil wir das Unbekannte erforschen wollen, weil Reisen unsere große Liebe ist.

In Peru begegneten wir François, einem passionierten Anhalter aus Frankreich, der uns erzählte, wie er in nur vier Tagen von Paris nach Istanbul getrampt war und uns mit dieser Geschichte die Augen öffnete für das, was alles möglich ist. Doch warum nur nach Istanbul? Warum nicht einfach weiter der Straße folgen? Warum nicht bis in den

Iran? Und wenn wir schon so weit kommen würden, warum dann nicht nach Indien? Die Idee klang magisch. Von Europa nach Indien: Der alte Hippie-trail - ein Mythos - und wir mittendrin. 5600 Kilometer Luftlinie und so viele weitere Kilometer entlang der Straßen und Pisten, die wir bereisen würden.

Nun stehen wir tatsächlich am Beginn dieses Abenteuers. Ab jetzt führt uns jeder Schritt gen Osten näher heran an andere Wirklichkeiten. Wir wechseln die Perspektiven. Leben ist ein subjektives Empfinden, das durch äußere Einflüsse, durch gesellschaftliche Traditionen, politische Überzeugungen und vieles mehr definiert wird. Wir wollen mehr davon erfahren. Wir wollen mit eigenen Augen Wüsten, Meere und Gebirge sehen, wollen die Gerüche unbekannter Städte atmen, die süßen Früchte des Orients kosten, die Geschichten der Greise hören und den Legenden der Welt lauschen. Auf dem Weg nach Indien durchqueren wir den Nahen Osten, lassen Syrien im Süden liegen, wo gerade der Kampf um die kurdische Stadt Kobanê tobt, reisen durch den Iran, von dem wir außer Mythen kaum etwas wissen, und betreten Pakistan, obwohl uns Freunde und Familie flehentlich baten, darauf zu verzichten.

Doch wir wollen die Menschen kennenlernen, wollen uns ein eigenes Bild machen. Aber auch und vielleicht noch mehr geht es um Orte, um Kultur, Gesellschaft und Geschichte; wir wollen die Länder in ihrem Facettenreichtum erleben, ungeachtet der internationalen Wahrnehmung. Denn wir besuchen Länder und Menschen, keine Regierungen und Regime.

Wir glauben an Harmonie und Frieden als bedingungslose Grundfesten dessen, was sich Menschen überall auf der Welt wünschen. Niemand will Krieg

erfahren, niemand will unterdrückt und stigmatisiert werden. Jeder Mensch verdient ein respektvolles Miteinander.

Wir reisen ohne überspitzte Erwartungshaltung. Wir sind unvoreingenommen und wissbegierig, wollen uns berauschen lassen von der Reise und den Erlebnissen. Unsere Reise knüpfen wir lediglich an eine Bedingung. Solange es Land und Straßen gibt, wollen wir diese auch nutzen. Wir wollen die Strecke erleben, die wir zurücklegen, wollen die Reise in ihrer Ganzheit erfahren und die Distanzen spüren. Uns treibt nichts zur Eile, und entschleunigt reist es sich sowieso viel gediegener. Es ist ein Privileg, einfach losziehen zu können, das wir sehr schätzen. Und ökologische Gründe gehören natürlich dazu. Wir trampen, denn Trampen ist nachhaltig. Unser ökologischer Fußabdruck ist beim Reisen kaum vorhanden. Wir nutzen nur den Verkehr, der sowieso schon unterwegs ist, und tragen so unseren Teil dazu bei, die Abgasemissionen nicht noch weiter zu erhöhen.

Dass das Reisen per Anhalter kostenlos ist, gehört ebenso zur Philosophie. Das Trampen bringt Menschen als Freunde zusammen und ist nicht als finanzielle Dienstleistung gedacht. Mit ausgestrecktem Daumen stehen wir wieder am Straßenrand. An Raststätten und Tankstellen erfragen wir Mitfahrgelegenheiten. Ein Permanentmarker und ein Schreibblock sind unsere einzigen Hilfsmittel. Mit ihnen zeigen wir dem entgegenkommenden Verkehr unser Ziel. Wo die gemeinsame Sprache versagt, ist es unsere einzige Möglichkeit, uns zu erklären.

Damit wir lange reisen können, beschränken wir uns auf das Notwendige. So reisen wir am liebsten. Mit nichts anderem als unseren Rucksäcken - und einer Menge

Abenteuerlust. Wir wollen uns selbst beweisen, wie wenig wir zum Leben brauchen. Doch diesmal gehört auch ein Zelt zu unserer Ausrüstung. Es sind unsere eigenen vier Wände, unser Notfallzuhaus und unser Retter bei Regen und Sturm. Einfach und authentisch, so wollen wir es. Darum reisen wir nicht nur per Anhalter, sondern nutzen auch die Internetcommunity Couchsurfing. Dieses weltweit genutzte Gastfreundschafts-Netzwerk bietet Reisenden ohne Bezahlung Unterkunft und Freunde (mindestens auf Zeit) an. Couchsurfing fußt auf dem Prinzip der internationalen Verständigung, des Austausches zwischen den Kulturen, dem Finden von Gemeinsamkeiten und Unterschieden. Es ist neben dem Trampen die vielleicht beste Möglichkeit, mit Einheimischen in Kontakt zu treten und die Lebensweisen in einem anderen Land hautnah zu erleben. So erfahren auch wir von unseren Gastgebern immer wieder Spannendes und Unerwartetes aus erster Hand. Sie geben uns Einblicke in ihren Alltag, lassen uns an Klatsch und Tratsch der Nachbarschaft teilhaben, erzählen von den kleinen und großen Ereignissen, die sie bewegen. Die Kontaktaufnahme über Couchsurfing funktioniert einfach, spontan und online. Unsere Stationen und Gastgeber organisieren wir jeweils wenige Tage im Voraus.

So starten wir an diesem Samstag im September unser nächstes Abenteuer. Unaufhaltsam unterhaltsam zieht es uns in seinen Bann und lässt uns nicht wieder los.

Kurz vor zwölf Uhr sitzen wir in einem Bus, der uns aus dem dörflichen Hamburger Umland zum Horner Kreisel im Stadtteil Eilbek bringt. Hier, so sagt unsere digitale Informationsquelle Hitchwiki, sei die Wahrscheinlichkeit am größten, eine Mitfahrt nach Berlin zu bekommen.

Wir trampen also gen Osten, machen Station in Dresden, Prag, Bratislava, Budapest, Belgrad und Sofia. Vier Wochen ziehen wir durch Europa, werden erneut zu Reisenden, Suchenden, Begegnenden, warten, staunen, beobachten, und dann sind wir kurz vor Istanbul, kurz vor dem Tor nach Asien.



TÜRKEI

Istanbul'a hoş geldiniz - herzlich willkommen in der
historischen Altstadt

Deniz und Gilbert, Plug-in-Entwickler aus Albanien, haben uns 400 Kilometer durch den bulgarischen Osten mitgenommen. Die Sonne ist bereits hinter dem Horizont verschwunden, als wir nach der Begegnung mit einem freundlichen türkischen Grenzbeamten und abenteuerlicher Fahrt durch den weitgehend regelfreien türkischen Straßenverkehr die Metropole am Bosphorus erreichen. Millionen und Abermillionen Lichter leuchten uns entgegen. Riesige Hochhäuser ziehen an uns vorbei, Wohnviertel, Konsumtempel. Mehr als 40 Minuten fahren wir bereits durch Istanbul, das etwa 15 Millionen Menschen ein Zuhause bietet. Dann bricht das Häusermeer um uns herum plötzlich ab. Wir überqueren den Bosphorus auf einer von zwei Brücken (mittlerweile sind es drei), die Europa und Asien verbinden. Ein kurzer Moment der Stille, dann jubelt es in meinem Kopf. Asien. Wir haben soeben einen neuen Kontinent erreicht.

Auf der asiatischen Seite fahren wir weitere 20 Minuten durch die Stadt, bis wir uns von Deniz und Gilbert verabschieden und unserem Couchsurfing-Gastgeber Osman die Hand reichen. Osman wohnt in einem Gebäudekomplex mit Sicherheitsservice, Swimmingpool, Golfanlage und Tartanbahn. Er heißt uns mit einem Raki, dem türkischen Nationalgetränk, willkommen. Wir lassen uns den Anisschnaps schmecken, während unsere Vorfreude auf Istanbul mit jeder Minute des Gesprächs wächst.

Der Verkehr in Istanbul ist auch am nächsten Morgen chaotisch. Wir fahren von unserer Bleibe in Ümraniye zum Fähranleger nach Üsküdar und brauchen für die etwa zehn Kilometer lange Strecke 50 Minuten. Mit der Fähre überqueren wir den Bosphorus und sind wieder zurück in Europa.

Zunächst lernen wir Istanbul mit den Augen der unzähligen Touristen kennen, die aus allen Teilen der Welt in die einstige osmanische Hauptstadt reisen. Wir befinden uns in Sultanahmet, der historischen Altstadt Istanbul. Zwischen Blauer Moschee und Hagia Sophia herrscht den ganzen Tag über dichtes Gedränge. In die Menge der Touristen mischen sich Souvenirverkäufer, private Guides suchen nach Gutgläubigen, denen sie ihre Dienste anbieten können, Flötenspieler verdienen sich ein paar Lira. Dazwischen wird Çay, der stets griffbereite türkische Tee, in großen Mengen verkauft.

In der Blauen Moschee endet gerade eines von fünf täglichen Gebeten, und sofort bildet sich eine lange Schlange Schaulustiger, die das Gotteshaus von innen sehen möchten. Auch wir gehören dazu. Vor uns kichern einige ostasiatische Frauen verlegen, als man ihnen große Tücher in die Hände drückt, damit sie ihre Haare darunter verbergen. Hinter uns warten ein paar sonnenverbrannte und verschwitzte Briten.

Wie es muslimischer Brauch ist, entledigen wir uns vor dem Betreten der Moschee unserer Schuhe, die wir anschließend in kleinen Plastiktüten mit uns herumtragen. Dicker Teppich dämpft unsere Schritte. Istanbul Hauptmoschee ist riesig. Unter einer weiten, mit Ornamenten reich verzierten Kuppel hängt ein ausladender Leuchter, der den hallengleichen Innenraum in ein warmes Licht taucht. Ein hölzernes Geländer trennt die Besucher

von den Gläubigen. Hier ist der Andrang groß. Kameras werden in alle Richtungen gehalten, das monotone Klicken der Auslöser ist Teil der Erfahrung.

Ein britischer Opa mopst einem türkischen Opa den Pullover, der erst verdattert dreinschaut und dann dem vermeintlichen Dieb hinterherläuft. Es kommt zu einer kleinen Diskussion, die aufgrund der unterschiedlichen Sprachen zu keinem Ergebnis führt. Erst der Sohn des einen kann vermitteln, und plötzlich stellt der Brite fest, dass er versehentlich den falschen Pullover gegriffen hat. Beschämt lachend erkennt er seinen Irrtum und gibt das Diebesgut kleinlaut zurück. Doch auch der türkische Opa hat seinen Humor wiedergefunden und schüttelt dem Reumütigen eifrig die Hand.

Auf der Seite der Gläubigen geht es viel entspannter zu. Das Gebet ist seit einigen Minuten beendet, und noch immer liegen ein paar Männer ausgestreckt auf dem Teppich. Einen Plausch haltend, lässt sie das Treiben auf unserer Seite der Absperrung augenscheinlich völlig kalt. Ein kleiner Junge tollt in ihrer Nähe über den weichen Untergrund und schlägt einen Purzelbaum.

Draußen vor dem Gebäude wird uns bewusst, wie angenehm kühl es im Inneren der Moschee war. Die Sonne steht mittlerweile in ihrem Zenit. Gleißendes Licht brennt in den Augen. Die wuselige Menge der Touristen erstreckt sich von der Blauen Moschee über den Sultanahmet Park bis zur Hagia Sophia auf der anderen Seite. Wir fügen uns in den Strom, treiben vorbei an alten, rundlichen Frauen, die uns wortlos Blumenkränze entgegenstrecken, Männern, die wortreich Bootstouren auf dem Bosphorus anbieten, und einem Sultan, der sich mit seinem rot-gelben Gewand und dem hohen Turban für Fotos anbietet und zudem die

passenden Accessoires dabei hat, damit er nicht lange alleine wie der Sultan aussehen muss.

Kurz darauf stehen wir vor der Hagia Sophia. Einst byzantinische Kirche, später Moschee und seit 1934 ein Museum, das Spuren beider Religionen ausstellt. Minarette zieren das Gebäude, ein riesiges Mosaik zeigt Jesus Christus, die heilige Maria und Johannes den Täufer in der früheren Moschee. Ein riesiges Medaillon mit der Inschrift Allah hängt neben der Jungfrau Maria und dem neugeborenen Jesus. Wie allumfassend hier zwei Religionen aufeinandertrafen und wie verschlungen sie in diesem Gebäude miteinander sind!

Direkt hinter der Hagia Sophia erstreckt sich der Topkapı-Palast, der einstige Herrschaftssitz des Osmanischen Reiches. Über Jahrhunderte lebten und regierten die Sultane hinter dicken Mauern in einem eigens für sie eingerichteten Paradies aus verschiedenen Gärten, Parks und Gebäudekomplexen. Von dort aus schlendern wir bis zum Großen Basar, dem Kapalı Çarsı. Seit dem 15. Jahrhundert wird unter dem Dach der riesigen Markthalle gefeilscht, gehandelt und geschachert. Angezogen von einer so langen Händlertradition betreten wir das Gebäude. Unsere Erwartungen werden aber sehr schnell enttäuscht. Statt lokaler Produkte finden wir vor allem Massenimporte aus China. Die Trikots von Messi, Ronaldo, Götze und Balotelli hängen an den Wänden. Orientalische Lampen und Keramik stapeln sich vor den kleinen Geschäften. Juweliere sitzen vor bruchsickelem Glas und warten auf Kundschaft. Die Gänge sind ausschließlich von Touristen bevölkert. Istanbul's Kapalı Çarsı hat nicht mehr viel mit einem Marktplatz zu tun. Es ist vielmehr eine Ansammlung von Souvenirshops auf 31 000 Quadratmetern.

Wir verlassen die Markthalle rasch wieder und verlieren uns in den umliegenden Straßen und Gassen. Hier wird alles verkauft. Nützliches, Brauchbares, Notwendiges, Leckeres. Wir quetschen uns durch die Menge und bleiben vor einem Mann stehen, der auf einem hölzernen Wagen Dutzende Granatäpfel aufgeschichtet hat. Vor ihm befindet sich eine Saftpresse, und für zwei Lira (etwa 70 Cent) trinken wir unseren ersten frisch gepressten Granatapfelsaft. Mit jedem Schluck saugen wir etwas mehr von dem Land auf, das für die nächste Zeit unser Zuhause sein wird. Zufrieden lächle ich den Trinkbecher in meiner rechten Hand an. *Hos, geldiniz!* Willkommen in der Türkei!

Das asiatische Istanbul – zwischen Çay und Heavy Metal

Istanbul ist weit mehr als eine Metropole. Die Stadt vereint. Hier treffen Europa und Asien aufeinander. Hier kommen muslimische Traditionen und moderner Fortschrittsglaube zusammen; hier koexistieren Hektik und Gelassenheit. Istanbul steckt voller Energie und voller Gegensätze.

Unser erstes Abenteuer nimmt auf der asiatischen Seite seinen Lauf. Ich spreche englisch. Mein Gegenüber türkisch. Ich suche nach einer Information. Er gibt mir eine Antwort, die ich nicht verstehe. Achselzuckend bin ich schon nach wenigen Augenblicken bereit, das Gespräch zu beenden, doch habe ich nicht mit der Entschlossenheit des Mannes gerechnet. Er bedeutet mir, einen Moment zu warten, eilt in sein Haus, holt die Schlüssel seines Autos, verfrachtet mich in selbiges, und schon brausen wir durch Istanbuls Straßen. Die Fahrzeit überbrückt er wortreich mit

Geschichten, von denen ich nicht eine Silbe verstehe. Bald darauf halten wir vor einem kleinen Kiosk, mein Fahrer springt heraus, spricht mit dem Ladenbesitzer, und einen Moment später halte ich eine elektronische Karte für den öffentlichen Nahverkehr der Stadt in der Hand. Aufgeladen und einsatzbereit. Schon die ersten Augenblicke in Istanbul werden uns mit der hingebungsvollen türkischen Hilfsbereitschaft versüßt.

Dann sitzen wir im Bus. Etwa eine Stunde fahren wir durch die Stadtteile Ümraniye und Üsküdar. Aus dem Fenster sehend versuchen wir, so viel wie möglich von der großen, bezaubernden Stadt aufzusaugen. Doch irgendwie kommt uns ziemlich viel ziemlich bekannt vor. Die türkischen Supermärkte mit ihren üppigen Obst- und Gemüseabteilungen, die Dönerläden und Kebabbuden, die Bäcker und Süßwarenkonditoren, die älteren Frauen mit Kopftüchern und langen Gewändern. Dazu die türkischen Großväter mit grauen buschigen Schnurrbärten, dunklen Jacketts und Schiebermützen. In großen und kleinen Runden sitzen sie zusammen, rauchend und einen Çay nach dem anderen trinkend. Das alles sieht aus wie in unserer alten Nachbarschaft in Berlin-Neukölln. Während wir damals in unserer Einzimmerwohnung in der Leinestraße oft über Klein-Istanbul philosophierten, sprechen wir nun über Istanbul als Groß-Neukölln.

Am Ufer des Bosphorus passieren wir ein paar herrschaftliche Villen. Reichtum und Eleganz sind von hohen Mauern und massiven Toren verdeckt. Lediglich vom Bosphorus aus lassen sich die eindrucksvollen Villen bestaunen. Dann erreichen wir endlich den Fähranleger von Üsküdar. Den Blick auf Europa gerichtet, frühstücken wir zwischen den Anglern am Kai. Döner und Ayran zu Sonnenschein und einem fantastischen Blick über den

Bosporus. Aus den Lautsprecherboxen der nahen Yeni-Valide-Moschee erklingt der Gesang des Muezzins. Vor etwa 200 Jahren war Üsküdar der Stadtteil Istanbuls, der Mekka am nächsten lag, was viele osmanische Würdenträger dazu brachte, hier ihre ganz persönlichen Gotteshäuser zu errichten.

Wir schlendern weiter durch Üsküders Straßen und Gassen und treffen bald auf einen kleinen Wochenmarkt. Wir genehmigen uns einen frisch gepressten Granatapfelsaft und setzen uns auf einen kleinen Platz in der unmittelbaren Nähe des Marktes. Wie Dutzende türkische Opas. Ausgestattet mit Zeitungen, Çay und Zigaretten verbringen sie hier den Vormittag. Einige von ihnen beäugen uns interessiert, und wir schauen ebenso neugierig zurück.

Von Üsküdar setzen wir unseren Weg ins benachbarte Kadiköy fort. Von der eher konservativen Nachbarschaft geraten wir nun mitten in Istanbuls Kreuzberg. Tatsächlich präsentiert sich Kadiköy wesentlich hipper, wesentlich westlicher als Üsküdar. Hier tragen die wenigsten Frauen ein Kopftuch, dafür gibt es Pubs und Tätowierer. Auch in Kadiköy gelangen wir eher zufällig in die Gassen des Marktes. Unsere besondere Aufmerksamkeit weckt der Fleischer, in dessen Kühltheke ganze Schafsköpfe, enthäutet und in Frischhaltefolie verpackt, auf ihre Käufer warten. Für die Eiligen gibt es die Delikatesse auch bereits fertig zubereitet.

Beim Schlendern durch die Gassen Kadiköys treffen wir tatsächlich die ersten ausländischen Touristen im asiatischen Istanbul. Das asiatische Istanbul gilt noch als Geheimtipp. Hier, so heißt es, können Reisende das wirkliche Istanbul erleben. Doch Kadiköy ist nicht nur modern, es ist auch oppositionell. Die regierende AKP geht

hier bei Wahlen immer wieder leer aus und muss sich stattdessen mit unliebsamen Demonstrationen auseinandersetzen. Oft kommt es zu Polizeigewalt. Auch uns weht ein Rest von Tränengas entgegen, das uns den Ausgang der kürzlich begonnenen Protestbewegung für die syrische Grenzstadt Kobanê erahnen lässt.

Doch die schmalen Straßen sind schon wieder voller Menschen. Der Alltag geht weiter. Wir treffen uns inmitten dieses Getümmels mit unserem Gastgeber Osman. Er führt uns zu einem kleinen Café. Hier, so berichtet Osman, gäbe es den besten türkischen Kaffee in ganz Istanbul. Es ist ein Lokal mit Tradition, war es doch das erste in der Gegend, das sich auf den Genuss des Heißgetränks spezialisierte.

Es dauert auch nicht lange, und drei kleine Tassen Kaffee stehen vor uns. Tatsächlich weckt der Mokka unsere ermüdeten Lebensgeister. Mit geschärften Sinnen beobachten wir unsere Umgebung und nehmen schnell etwas Eigenartiges an den anderen Tischen des Cafés wahr. Beinahe sämtliche Kaffeetassen stehen umgedreht auf ihren Untertassen. Als wir Osman darauf aufmerksam machen, grinst er breit. Wir werden gerade Zeugen des vielleicht größten türkischen Freizeitvergnügens: Lesen im Kaffeersatz. Begeistert wagen auch wir einen Blick in unsere vermeintliche Zukunft, stülpen die Tassen auf ihre Unterteller und erkunden dann das Chaos, das der Kaffeersatz in ihrem Inneren angerichtet hat. Unsere Zukunft ist düster. Vielleicht ein bisschen wild. Möglicherweise ungeordnet. So genau ist das nicht zu erkennen ...

Wir schlendern weiter. Nach einem großartigen Şiş-Kebab, gegrilltes Hühnchenfleisch mit Zwiebeln, scharfen Paprika, Rotkohl, Zitronen, Minze, Tomatenchutney, gegrillten Paprika und Tomaten, trinken wir ein paar Biere

in einer Bar. Die Sonne ist mittlerweile hinter dem Horizont verschwunden, und eine leichte Brise weht vom Ufer hinauf in die Stadt. Den Abend wollen wir mit Livemusik ausklingen lassen. Doch es ist brachialer Heavy Metal, der da im Kellergewölbe eines Clubs geboten wird. Die Jungs von Crimeson Hill wirbeln ihr Haupthaar wuchtig durch die Luft und schmettern dem kleinen, aber enthusiastischen Publikum rohe Lyrik entgegen. Osman flieht nach wenigen Liedern ins Freie, und wir folgen ihm bald mit dröhnendem Kopf. Es ist bereits recht spät, als wir wieder auf Kadiköys Straßen stehen und zum Ufer des Bosphorus hinunterschlendern. Osman, noch immer körperlich angeschlagen vom Auftritt der Band, braucht offensichtlich Beruhigung. So sitzen wir kurz vor Mitternacht in einem der vielen kleinen Cafés am Ufer des Bosphorus, schlürfen Çay und warten, dass das Dröhnen in unseren Ohren nachlässt.

Das europäische Istanbul – frischer Fisch, Menschenmassen und Katzengejammer

Sanft wippen wir auf den Wellen des Bosphorus auf und ab. Die Sitzplätze auf dem Sonnendeck der Fähre sind schnell belegt. Çay wird herungereicht. Im blau schimmernden Wasser unter uns schwimmen ein paar Fische. Dann dröhnen die Motoren, um das Heck herum beginnt das Wasser zu schäumen, und mit gleichmäßiger Kraft schiebt sich der stählerne Körper durch die Fluten. Etwa 20 Minuten dauert die Überfahrt von der asiatischen zur europäischen Seite Istanbuls. Von Üsküdar nach Eminönü, unterhalb der Altstadt Sultanahmet.

Schon beim Verlassen des Schiffes stecken wir mitten im eifrigen Treiben des europäischen Istanbuls. Fahrten auf dem Bosphorus oder dem Goldenen Horn werden lautstark angeboten. Wir folgen einer Mensentraube hinein in die Stadt und lassen uns durch die Gassen und Straßen treiben. Bereits nach kurzer Zeit haben wir uns in dem Gewimmel verlaufen. Die einzige Orientierung: Bergab geht es zurück zum Bosphorus, bergauf weiter hinein in die Stadt.

In den zahlreichen Läden gibt es Teppiche, Lampen, Süßwaren, Elektronikgeräte, Lederwaren und Juwelierarbeiten zu kaufen. An mobilen Ständen wird frisch gepresster Orangen- und Granatapfelsaft angeboten. Noch häufiger sehen wir die Simit-Verkäufer am Straßenrand. In großen gläsernen Kästen türmen sich die ringförmigen, mit Sesam bestreuten Brote aus Hefeteig. Sie gehören zur Grundversorgung der Öffentlichkeit. Çay-Verkäufer laufen mit großen Tablets von Geschäft zu Geschäft und versorgen die Angestellten mit dem beliebten Heißgetränk. Auf der Kuppel des Hügels angekommen treffen wir uns erneut mit Osman. Er lädt uns zum gemeinsamen Çay ein, und zusammen erklimmen wir die schmale Treppe eines Cafés in unmittelbarer Nähe der Süleymaniye-Moschee. Wir steigen hinauf bis zur Dachterrasse, von wo sich uns ein berauscher Blick bis weit über den Bosphorus bietet. Unter uns befinden sich die schmalen Gassen, durch die wir gerade noch schlenderten. Dahinter breitet sich der historische Stadtkern Istanbuls aus, die Blaue Moschee, die Hagia Sophia, der Topkapı-Palast.

Nachdem wir gemeinsam Çay getrunken haben, verlassen wir die Dachterrasse, und während Osman uns vom Osmanischen Reich, Großwesiren und Konkubinen erzählt, führt er uns in eine kühle Markthalle. Satte Rot-

und Gelbtöne leuchten um uns, es riecht nach Kardamom, Curry, Zimt und hundert anderen Gerüchen, die wir nicht zuordnen können. Ein undurchdringliches Sprachgewirr erfüllt den Raum. Wir befinden uns im historischen Gewürzmarkt Istanbul. Ein Ort wie herausgelöst aus einem orientalischen Märchen. Chili und Safran türmen sich bergeweise. Nüsse sowie getrocknete Feigen, Bananen und Aprikosen, türkische Zuckerwaren und Teesorten lassen uns das Wasser im Mund zusammenlaufen. Wir bestaunen traditionelle Teeservice, detailreich verzierte Kochtöpfe für den türkischen Kaffee, kunstvolle orientalische Lampen, Stoffe und Kleider. In meiner Fantasie reibe ich an einer Öllampe und befreie einen mächtigen Dschinn, der mich und meinen treuen Affen mit dem lustigen Hut bis ins Wildkatzengehege des Sultans befördert. Doch statt mächtigen Brüllens erklingt nur empörtes Miauen, und ich stolpere über einen kleinen flauschigen Körper zurück in die Realität.

Es ist kein Tiger, der mich verärgert anfaucht, sondern eine von Tausenden Straßenkatzen in Istanbul. Überall lungern sie herum. Stets elegant und grazil. Manchmal mauzt es fürstlich aus einem Müllcontainer, manchmal herrschaftlich von einem verwinkelten Mauerabschnitt. Die Katzen lassen sich hier und da ein wenig streicheln und wenden sich arrogant ab, sobald sie keine Lust mehr haben. Dann spazieren sie hinunter zur Galatabrücke und stibitzen Fisch aus den Eimern der vielen Angler, die hier dicht an dicht an der Brüstung stehen. Wir folgen den vornehmen Tieren und überqueren die Wasser des Goldenen Horns, einer lang gestreckten Bucht des Bosphorus, an dessen Ufer sich das europäische Istanbul schmiegt. Unterhalb der Angler befinden sich die Terrassen einiger Restaurants und Bars. Touristen und Einheimische

lassen sich hier kleine Snacks und kaltes Efes, das typische türkische Bier, schmecken. Ein Besuch lohnt sich besonders zum Sonnenuntergang, wenn der Feuerball rot glühend hinter der Silhouette Istanbuls versinkt und die Stadt in goldenes Licht taucht.

Auf der anderen Seite der Galatabrücke befinden wir uns jetzt im Stadtteil Beyoğlu. Über ein paar schmale Gassen steigen wir hinauf bis zum Galataturm und erreichen die İstiklal Caddesi, den berühmtesten Boulevard Istanbuls. Gesäumt von Jugendstilgebäuden ist sie eine der wichtigsten Einkaufsstraßen der Stadt. Jetzt, am Vormittag, ist die İstiklal Caddesi beinahe menschenleer. Doch am Nachmittag ist der breite Boulevard zu schmal für all die Menschen. Abertausende Besucher flanieren von Geschäft zu Geschäft, Musiker und Straßenkünstler scharen riesige Trauben Schaulustiger um sich, eine historische Straßenbahn rollt langsam durch die Menge. Es geht kaum vorwärts, so voll ist es. Eine Weile werden wir nun im Strom der Menschen dahingeschoben – ohnmächtig, uns entgegen der Masse zu bewegen. Doch dann erreichen wir das Ende der Straße und den Taksim-Platz. Stets ein Ort politischer Kundgebungen, erregte der Platz 2013 die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit. Von den regierungskritischen Demonstrationen gibt es heute jedoch kein Zeugnis mehr. Nur das weithin sichtbare Denkmal der Republik, das prominent auf dem Platz steht, versprüht noch etwas revolutionären Geist. Unmittelbar an den Taksim-Platz grenzt der Gezi-Park. Ausgangspunkt für die Protestbewegung, hat der Park heute sämtliche Strahlkraft verloren, wirkt unscheinbar, bedeutungslos. Es ist schwer vorstellbar, dass hier einmal ein Protestcamp mit brutaler Polizeigewalt aufgelöst wurde.

Wir schlendern hinab nach Karaköy, lassen den Bosphorus zu unserer Rechten und machen uns auf den Weg nach Besiktas. Dorthin treibt uns weder der Dolmabahçe-Palast, der ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Topkapı-Palast als Herrschaftssitz der osmanischen Sultane ablöste, noch der bekannte Fußballverein Besiktas. Ausschlaggebend für unseren Besuch ist etwas anderes: Balik Ekmek. In der unmittelbaren Nähe eines kleinen Fischmarktes lassen wir uns große und sehr leckere Makrelen-Fischbrötchen schmecken.

Als die Nacht über Istanbul hereinbricht, sind wir wieder in Karaköy. Der Tag endet, wie er begann - mit einem gemeinsamen Çay. Dazu gönnen wir uns eine Nargileh und geben uns einigen Partien Tavla hin. Erst Stunden später, als der Rauch unserer Wasserpfeife endgültig erlischt, kehren wir langsam zurück nach Hause.

Nachdem wir Istanbul verlassen haben, reisen wir zunächst über Gebze in das lebenswerte, junge Izmir, wo wir ein paar herrliche Mittelmeertage verbringen, mit anderen Couchsurfern freundlich untergebracht bei Tayfun und Rabia (die einen unvergessenen türkischen Kaffee zubereiten). Wir besuchen das antike griechische Pergamon und Ephesus, die einstmals bedeutendste kleinasiatische Stadt des Altertums, dann geht es weiter nach Denizli, wo wir eine fantastische Zeit mit Izzet verbringen, und von dort aus an den Golf von Fethiye.

In Fethiye gibt es eine Menge Briten, viel weiße Haut und noch weißere Jachten in der Marina. Der Tourismus brummt, und gelegentlich dringt der euphorische Schrei eines Paragliders über dem Nachbarort Ölüdeniz an unser Ohr.

Von hier wandern wir etwa zwei Wochen auf dem Lykischen Weg. Das blau schimmernde Mittelmeer zur rechten Hand, die Gipfel des Taurusgebirges über unseren Köpfen, dichte Wälder und blökende Ziegen, alte Trampelpfade, die die Dörfer der Teke-Halbinsel verbinden, Ruinen vergangener Kulturen, einsame Nächte im Zelt und jede Mittagspause an einem anderen Strand ins kühle Nass hüpfen - der Lykische Weg vereint auf über 500 Kilometern entlang der türkischen Mittelmeerküste alles, was eine mehrwöchige Wanderung braucht, um zu einem unvergesslichen Abenteuer zu werden. Auf dem beliebtesten Fernwanderweg der Türkei begegnen wir Wildschweinen und Skorpionen und werden nachts von knurrenden Wölfen eingekreist. Unser Ziel ist die 500 Kilometer entfernte Hafenstadt Antalya. Die Großstadt am Mittelmeer beginnt gerade, in den Winterschlaf zu fallen, als wir dort ankommen. Wir erleben ein paar Angler, gondeln durch die historische Altstadt und besuchen mit unserem Couchsurf-Gastgeber Burak ein türkisches Hammam.

Konya und die Derwische

Dschalal ad-Din Muhammad Rumi war ein tiefgläubiger Muslim und ein großer Gelehrter. In Konya wird er gefeiert. Er verstand es, die Menschen zu bewegen, sich selbst und anderen Ehre zu erweisen. Schon in frühen Jahren pilgerte Muhammad Rumi mit seiner Familie nach Mekka, studierte später Islamwissenschaften und ließ sich in den Sufismus einführen - eine Glaubensvariante des Islam, die sich der Mystik und der göttlichen Erkenntnis durch Meditation verschreibt. Muhammad Rumi wurde ein Sufi, ein

Derwisch. Er lehrte die Liebe als universelle Kraft und Weg zu Gott, lebte bescheiden und geachtet, schrieb viele gelobte Verse und Lebensweisheiten. Doch dann tauchte ein Fremder in Konya auf, Schemseddin Muhammed aus Täbris, einer Stadt im heutigen Iran, ebenfalls ein Sufi, ein Meister der Mystik.

Muhammad Rumi ist sehr angetan, fühlt sich auf einer höheren Ebene mit dem Neuankömmling verbunden und verschließt sich völlig seiner Umwelt, um so viel Zeit wie möglich mit seinem neuen Freund und spirituellen Begleiter zu verbringen. Währenddessen regen sich Neid und Missgunst in den erlauchten Kreisen der Stadt. »Wer ist dieser Neue, der uns unseren Rumi abspenstig macht?« Neid wird zu Hass, und plötzlich ist Schemseddin Muhammed ohne ein Wort des Abschieds verschwunden. Vielleicht den Anfeindungen entflohen, vielleicht ermordet. Muhammad Rumi verfällt in tiefe Trauer, in welcher er 25 000 Verse für seinen verschwundenen Freund verfasst, die noch heute als ein Meisterwerk des Sufismus gelten. Außerdem entwickelt er eine neue Form der Meditation, einen Tanz, eine sich ständig wiederholende Bewegung um die eigene Achse, die, bis zur Ekstase betrieben, eine Verbindung mit Gott herstellen soll.

Danach beginnt die Instrumentalisierung. Muhammad Rumi stirbt. Sein Sohn gründet den nach den Lehren seines Vaters ausgelegten Mevlevi-Orden in Konya, der sich bald weit über die Grenzen Anatoliens hinaus ausbreitet. Noch heute sind seine Anhänger als Drehende Derwische bekannt. Muhammad Rumis Mausoleum wird zum Zentrum des Mevlevi-Ordens und zur Pilgerstätte vieler gläubiger Muslime. Auch heute, mehr als 700 Jahre später, ist es noch immer das Wahrzeichen Konyas. Nicht von ungefähr gilt Konya in der Gegenwart als religiöseste, als